

Im Orient.

Mag lauern und trauern,
Wer will, hinter Mauern —
Ich fahr in die Welt!

Die deutschen Buchhandlungen im nahen Orient sind dünn gesät. Zwei in Konstantinopel, zwei in Jerusalem mit Filialen in Jaffa, eine in Kairo und, wenn man Griechenland auch zum Orient zählen will, eine in Athen — das ist alles. Dementsprechend gibt es auch wenige Buchhändler, die den Orient wirklich kennen gelernt haben. Nicht daß es an Lust fehlen würde, im Gegenteil, keine Woche verging, ohne daß nicht die Post einen Werbungsbrief gebracht hätte. Aber den meisten Schreibern merkte man es an, daß nur die Lust nach etwas Abwechslung den Brief veranlaßt hatte, und daß die hierzu nötigen Kenntnisse noch vollständig fehlten.

Einen Posten im Orient gut auszufüllen, ist kein »Schleehäseli«, wie die Schweizer sagen. Es wird viel verlangt: deutsche, französische und englische Literaturkenntnisse, französische und englische Konversation und Korrespondenz, rasche Auffassungsgabe, um auch bisher fern gelegene Themata zu erledigen, später auch noch die Landessprachen. Nur wenn wirklich Lust und Liebe vorhanden, sowie die Fähigkeit, sich in fremde Verhältnisse zu schicken, sollte ein Posten im Orient angenommen werden.

Zwei merkwürdige Fälle sind mir in meiner Praxis in dieser Hinsicht begegnet: Ein Kollege aus einer mitteldeutschen Stadt war nach Kairo engagiert. Er trat auch den Posten an, bekam aber nach 8 Tagen bereits echt deutsches Heimweh und fuhr mit dem nächsten Schiff wieder zurück, von wannen er gekommen war. Ein zweiter Fall spielte in Athen: dort sollte in einem Importgeschäft ein neu engagierter Gehilfe eintreten. Statt seiner kam ein Telegramm von der Hauptpost, er sitze dort, man möge ihn abholen. Tableau! Die 100 Schritte vom Bahnhof nach der Hauptpost fand er glücklicherweise, aber weiter ging nicht mehr in der fremden Stadt, in der übrigens jeder zehnte Mann auf der Straße Französisch versteht.

Auch mit dem bekannten französischen und englischen Schulfaß wird man in der Fremde kein Glück haben. Man kann befähigt sein, das ganze Bellum Gallicum ins Französische zu übersetzen, und doch nicht wissen, was der Bahnschalter heißt und wie man an dem Gepäckschalter seinen Koffer aufgibt. Dies gibt sich allerdings bald, wenn man nur einige Auffassungsgabe besitzt. Ich habe einen Kollegen gekannt, der in Kairo ankam mit einem schweren schwarzen steifen Filzhut, den kein Mensch dort trägt, und einem dicken Anzug, der bei der Abreise in Ahriz an der Knatter sicher Aufsehen erregt hatte, hier aber ganz deplaciert war. Schon ein paar Wochen später war die Raupe in einen Schmetterling verwandelt, er erschien im Geschäft im weißen, rohseidenen Anzug, mit einer in allen Farben prangenden Kravatte, die ihm daheim eine polizeiliche Ausweisung eingetragen hätte, und mit einem ungeheuren Khakihelm, unter dem kaum noch der à l'anglais soeben erst kurz geschnittene Schnurrbart hervorsah. Der Mann war schon akklimatisiert.

Es kommen aber auch Leidenstage für den Neuling. Wenn z. B. ein langer, wie aus den »Fliegenden Blättern« herausgeschnittener Engländer den Laden betritt, im bekannten Salz- und Pfeffer-Anzug, den weichen Filzhut, den er selbst für Zucker nicht abnimmt, auf dem Kopf festgewachsen, die Hände in den Hosentaschen vergraben, die kurze Pfeife im Munde, und ohne das Gehege der Zähne zu öffnen, die lapidaren Worte spricht: »I want Schnurrbiburr!« So ähnlich versteht der Neuling und fragt deshalb ängstlich in seinem schönsten Schul-Englisch, womit er dienen könne. Diesmal versteht er von der Antwort nicht einmal mehr I want, noch viel weniger, was der Mann will, und zieht es deshalb vor, in die Nähe des Chefs und des ersten Sortimenters zu flüchten und diese beiden, die beschäftigt sind, durch rührende Blicke zur Hilfe aufzufordern. Auch am Telephon gibt es allerhand schlimme Szenen. Telephonkästen, in denen man, ohne das Gewimmel im Laden zu vernehmen, ruhig sein Gespräch halten kann, gibt es bei der Holzarmut nicht; die Telefone sind deshalb offen angebracht. Was das bei dem Lärm heißen will, der fortwährend im Geschäft herrscht, und dem noch

viel größeren Spektakel, der immerfort von der Straße herein dringt, wird man erst verstehen, wenn man selbst zum erstenmal sein Glück probiert hat. Der Neuling weiß noch nicht, in welcher Sprache ihn der Mann auf der anderen Seite des Telephons anreden wird: deutsch, französisch, englisch, italienisch, arabisch oder türkisch. Und da hilft es nichts, daß der Neuling den Kunden mit den Worten »Parfaitement, Monsieur, parfaitement!« beruhigen will, wenn er auch noch kein Wort verstanden hat. Mich erinnerten diese Angststunden immer an die schöne Volontärzeit in der französischen Schweiz, wo es uns auch ähnlich erging. Gewöhnlich liefen wir zu zweit ans Telephon, und der Schluß war meistens der, daß jeder den andern fragte: »Haben Sie was verstanden? Ne, Sie?« Und dann zogen wir betäubt wieder ab und dachten schon an den schönen Moment, wenn der Telephonierende wütend in den Laden stürzen würde, um zu reklamieren!

Ja, es ist nicht so leicht, wie es aussieht! Aber auf der anderen Seite überaus interessant und lehrreich. Welch farbiges Bild, solch ein Buchladen im Orient! Bei uns nur Philister in Wertagsröcklein, dort alle Nationen durcheinander. Hier Deutsche, Österreicher, Schweizer, dort Franzosen, lebhaft gestikulierend, fischblütige Engländer, Italiener, Griechen, Armenier, Araber und Türken. Dazwischen Araberinnen mit dem feinen weißen Schleier, der die Gesichtszüge nicht mehr verdeckt, als der der Europäerinnen, dort einfache Frauen, mit dem schwarzen, dicht verhüllenden Schleier, der nur die Augen freiläßt, jene von einem schwarzen Eunuchen sorglich bewacht, der böse die Zähne fletscht und die Augen rollen läßt, weil der junge Kollege so vergnügt auf seine Gebieterin einspricht. Hier kommen Touristen: es sind zweifellos Deutsche, das sieht man schon an dem Alpenkostüm des Mannes, der im Jägerhemd in die Wüste reiten will, wie er seinerzeit die X-Spitze bestiegen hat. Seine umfangreiche bessere Hälfte hat den Kopf mit einem Duzend Sicherheitsnadeln aufgesteckt, was ungemein graziös aussieht. Wo könnte man denn seine alten Kleider besser auftragen, als in der Fremde, wo einen doch niemand kennt? Als Gegenstück dazu erscheinen einige Lebantiner, in feinsten Pariser Tracht, die ohne Gruß sich an die lange Tafel begeben, wo die Journale aller Länder zur Ansicht aufliegen. Manche blättern eine halbe Stunde lang überall herum und verschwinden wortlos, wie sie gekommen sind. Gratislesekabinett. Dagegen läßt sich nichts machen: »s'ist 'mal bei uns so Sittte, chacun à son goût.«

Aber es handelt sich nicht nur um das Bedienen der Kunden und notabene, auch um das Auspassen, ob nichts wegkommt, sondern um alle möglichen anderen Arbeiten. Bei uns im lieben Deutschland ist es weise so eingerichtet, daß jeder nur sein Pensum abschmurt und sich in keiner Weise um das zu kümmern hat, was sein Nächster tut, wenigstens ist das häufig so. Dadurch werden aber die Leute zu einseitig und versagen meistens, wenn sie vor eine andere Aufgabe gestellt werden, als die, die sie seit Jahren mechanisch besorgen. In England ist diese Spezialisierung noch mehr ausgebildet, als bei uns: »That is not your matter! Make your own work!«, kann man dort sofort hören, sowie man sich um etwas kümmert, was außerhalb der eigentlichen Arbeit liegt.

Hier ist es gerade umgekehrt. Man kann nicht, wenn ein Kollege krank wird, Heimweh oder Wanderfieber bekommt, schnell im Börsenblatt nach einem Ersatz inserieren. Bis der käme, wären Wochen, Monate vergangen. Also aushelfen. So kann man hintereinander und durcheinander die Expedition der internationalen Journale, die Kundenstrazzen, die Buchführung der französischen, englischen, arabischen Verleger, die deutsche, französische, englische, italienische Korrespondenz, die Herstellung und die Propaganda der deutschen, französischen und englischen Verlagswerke, die Abrechnung und Kontrolle der vielen Bahnhofs-buchhandlungen, Auslieferung arabischer und türkischer Werke und wer weiß was sonst noch alles bekommen. Also es heißt: in allen Sätteln gerecht sein.

Lehrreich sind alle diese Arbeiten. Bei der Expedition der Journale handelt es sich nicht darum, die langweiligen, wissenschaftlichen Journale schnell zu erledigen und sich dafür bei den illustrierten und humoristischen Blättern mehr Zeit zu lassen — so etwas soll schon dagewesen sein —, sondern man hat auch viel